

Joachim Born

**DELL’AQUILA, Vittorio/IANNACCARO, Gabriele: *Survey Ladins. Usi linguistici nelle valli ladine, Trento/Vich, Regione Autonoma Trentino-Alto Adige/Istitut Cultural Ladin “Majon di Fascegn”, 2006, 422 pp.***

Die beiden Verfasser legen einen ausgesprochen schön illustrierten und farbenprächtigen Band zum Sprachgebrauch in den ladinischen Dolomitälern vor. Die vielen Abbildungen und Karten machen das Werk sehr anschaulich, aber – aufgepasst Zug- und Flugreisende! – auch ziemlich schwer (1.409g).

1.450 Männern und 1.538 Frauen in den fünf ladinischen Tälern Gröden, Gaderal, Fassa, Buchenstein und Ampezzo wurden in einem Questionnaire 92 Fragen vorgelegt. Damit wurden rund 10% der gesamten Wohnbevölkerung erfasst, die nach den gängigen Faktoren Wohnort, Alter und Geschlecht quotiert wurde, und so ist eine Repräsentativität wohl allemal gewährleistet. Das Schicksal von empirischen quantitativen Befragungen ist, dass sie mit Tausenden Befragten in der Regel die gleichen Ergebnisse liefern wie mit 150, dass sie schlimmstenfalls nur das dokumentieren, was man ohnehin schon aus eigener Beobachtung wusste. Dennoch sind sie natürlich nötig, um Datenmaterial für notwendige, in diesem Falle sprachpolitische Maßnahmen zu liefern.

Der Fragebogen konnte auf *ladin dolomitan* (mehrheitlich nur in San Martin de Tor, La Val und Badia gewählt), Deutsch (in Gröden außer Sëlva sowie in Mareo) oder Italienisch (sämtliche Gemeinden in den Provinzen Belluno und Trient sowie Corvara und Sëlva) ausgefüllt werden (194). Die Verfasser verwenden Analysemethoden, die zum einen eher Interpretationsvorschlägen folgen, die “particolarmente rigorose (e forse dunque anche rigide) dal punto di vista matematico” sind, zum anderen eher “procedimenti più tipicamente in uso nella sociolinguistica interpretativa” verwenden (6). Zu ersteren gehören die Themenkomplexe “Muttersprache”, die tatsächliche Verwendung der Sprache – die übliche kontaktlinguistische Frage: “Wer spricht welche Sprache wann mit wem in welcher Situation über welches Thema?” (hierzu wird durchaus innovativ ein IVIG [*indice di variazione intergenerazionale*], 69, kreiert) – und die Funktionsverteilung der Sprachen, der Domänenbereich. Zu den Problemen, die eher in einer interpretativen Soziolinguistik verortet werden, gehören Fragen nach Identität, Schulsprachenrealität und der brisante Komplex der Attitüden mit Bezug auf geschriebenes Ladinisch im Allgemeinen und *ladin dolomitan* im Besonderen. Im Ganzen folgt die Methodologie zwei Zielen: “[scopi] valutativi

---

“Ladinia”, XXXII, 2008, 372–375

ISSN 1124–1004; © Istitut Ladin Micurà de Rü, San Martin de Tor (BZ)

e predittivi” (13), was ein durchdachtes *language planning* ebenso ermöglichen wie zu einem *implementation planning* beitragen soll (was übrigens mit einem deutschen Terminus, *Sprachplanungswissenschaft*, umrissen wird, 14).

Die grobe Tendenz ist die gleiche wie in allen Kontaktsprachengebieten: mehr Alte als Junge, mehr Männer als Frauen neigen der prestigeärmeren Sprache (in der Regel der Minderheitensprache, die aber natürlich im Gebiet gleichwohl majoritär ist) zu: hier dem Ladinischen in seiner konfliktiven Situation zum Deutschen und Italienischen.

Festzuhalten ist, dass ladinische Muttersprachler überall im Gadertal (zwischen 82,3% in Corvara und 96,2% in San Martin de Tor) und in Gröden (zwischen 58,5% in Urtijëi und 79,6% in Sëlva) in der Mehrheit sind, während das in Fassa nur noch für Soraga und Poza zutrifft sowie mit Einschränkungen für Vich (wo sich überraschenderweise relativ viele als “deutschsprachig” deklarieren!), während Moena, Mazin, Ciampedel und Cianacei wie das komplette Buchenstein und Ampezzo eine Mehrheit italienischer Muttersprachler aufweisen. Das Ganze wird ein wenig unübersichtlich, da die Befragten nicht nur Ladinisch, Italienisch und Deutsch sprechen (bzw. antworten) “durften”, sondern auch “Idioms” (bis zu 19,2% in Mazin!; insgesamt 6,5%) oder “Veneto, trentino” (zu vernachlässigen: 0,2%) (196). Daraus folgt, dass in den sellaladinischen Dolomitälern 53,7% Ladinisch, 33,3% Italienisch und 8,2% Deutsch – neben den bereits genannten – als ihre *lingua madre/Muttersprache* oder “rejoneda dl’oma (vosta ‘lenga-mere’)” [so im Text, 196] angeben.

Wir finden viele spannende Detailergebnisse: So sprechen mehr Befragte Ladinisch mit ihrem Vater (75,7%) als mit ihrer Mutter (73,3%) (198–201), was nicht unbedingt weiter verwundert (s.o.), aber – und das ist schon bemerkenswert – noch mehr Ladinisch mit ihren jüngeren Geschwistern (79,4%) (204). Etwas verwirrend ist hier, dass man zwar “Idioms” als Muttersprache haben kann, diese aber bei der Frage nach der realen Sprachpraxis nicht mehr auftauchen; dafür gibt es dort “Südtirolerisch” neben “Deutsch”. Aber auch im Gespräch mit Partnern, eigenen Kindern, alten Verwandten und Nachbarn (Höchstwert 84,8%!) dominiert das Ladinische, während die Kontaktaufnahme mit Unbekannten – grob vereinfacht – in ganz Fassa, Buchenstein und Ampezzo sowie in Sëlva und Santa Cristina mehrheitlich auf Italienisch, in Urtijëi und Kastelruth (Bula) auf Südtirolerisch erfolgt, und selbst im sprachloyalen Gadertal dominiert Italienisch in Mareo, Badia und Corvara, nur in San Martin de Tor und La Val (wo ja vergleichsweise wenig Touristen aufscheinen!) herrscht noch das heimische Idiom vor. Zumindest verblüffend ist, dass in den Tälern der Provinz Bozen bei 12- bis 18-Jährigen 14,3% Italienisch nur “ziemlich gut” verstehen (286). Die Rolle einer Koiné, des *ladin dolomitan*, wird eher

kritisch gesehen, nur in vier Gemeinden (San Martin de Tor, La Val, Corvara und Vich) glaubt eine Mehrheit der Befragten, dass sie “nützlich/utile/de utl” sei. Man muss aber auch konstatieren, dass die Antwortauswahl nicht hundertprozentig erhellend ist (neben “nützlich” und “schädlich” gab es die Alternativen “weder nützlich noch schädlich” und “teilweise nützlich, teilweise schädlich” – ich bin nicht sicher, ob zwischen den letzten beiden Wahlmöglichkeiten Trennschärfe vorhanden ist). Sicher ist diese Vagheit ein Grund dafür, dass sich fast 20% der Interviewten gar kein Urteil bilden wollten. (318). Dennoch glauben die meisten Befragten, dass eine Vereinheitlichung der ladinischen Schriftsprache auch ein Gewinn für die einzelnen Varietäten ist – mit Ausnahme der Grödner (320). Diese Ergebnisse sind insgesamt eher widersprüchlich, da auf die Frage “Welche Variante wäre die beste als einheitliche ladinische Sprache?” der größte Teil “keine” (29,3%) antwortet, gefolgt von jenen, die überhaupt keine Meinung äußerten (26,8%) und einem nur knappen Vorsprung der Koiné (24,1) vor einzelnen Varietäten (17,6%) (322). Auch bezüglich der Identität gibt es viele interessante Erkenntnisse – ich möchte sie hier nicht referieren (es würde aufgrund der Komplexität den Rahmen einer Besprechung sprengen), sondern stattdessen die Lektüre des Buches empfehlen.

Wo Licht ist, ist auch Schatten: Ausgesprochen bedauerlich ist, dass dieses Werk einem Trend folgt, der allzu oft zu beobachten ist: Die zitierte Literatur stammt aus dem Englischen und der nationalen Amtssprache (mit ein wenig französischer Beimischung). Es soll hier weder dumpf chauvinistische noch larmoyante Klage über den Verlust des Deutschen als Wissenschaftssprache im Allgemeinen geführt werden, es soll vielmehr an den doch wirklich nicht zu unterschätzenden Beitrag deutschsprachiger Romanisten, Rätoromanisten oder Ladinisten erinnert werden, der hier gerade einmal Gnade in Form jeweils eines Aufsatzes von Helga BÖHMER (*Sprachliche Stereotypen im Comelico*, in: “Ladinia”, XXIII, 1999, 191–208), eines von Hans GOEBL (*Mental Maps*, in: “Ladinia”, XVII, 1993, 59–95) sowie der *Wegleitung* von Heinrich SCHMID (Vich/San Martin de Tor 1994) gefunden hat – das ist, um es mit aller Deutlichkeit zu sagen, beschämend, zumal die Autoren durchaus nicht geizig sind, wenn es gilt auf sich selbst zu verweisen: DELL’AQUILA und IANNACCARO führen nicht weniger als 32 (!) von ihnen selbst verfasste Schriften auf – in aller Bescheidenheit neben Bourdieu, Fishman oder Pool – da kann man schon mal auf Craffonara, Gsell, Kattenbusch, Kramer, Plangg (ich will sie nicht alle aufzählen) verzichten. Auch ein (sprechender) Sprachatlas ist wohl nicht erwähnenswert. Früher galt einmal: Germanica citantur, sed non leguntur. Nun hat man wohl auch endgültig den ersten Teil des Zitats beerdigt. Im übrigen geht es auch dem Ladinischen nicht besser: Lediglich ein Artikel Fabio Chiocchettis [“Lengac polinomics e standardisazion”] scheint den gestrengen Verfassern wichtig genug, bibliographiert zu werden. Denkbare Erklärung: Aus dem Thema soll politischer

Zündstoff genommen werden (schließlich werden auch Battisti, Heilmann oder Pellegrini gar nicht gewürdigt ...).

Bezüglich des Layouts ist einiges schief gelaufen: Die Fußnoten 9 und 10 fehlen (auch im Text gibt es keine solchen Stellen), dafür taucht auf Seite 12 ganz unvermittelt ein uneingebetteter Text auf – da ist wohl schlicht etwas vergessen worden (schade bei einem so schönen Band!). Es soll auch nicht verschwiegen werden, dass sich gerade in die deutsche Textversion ärgerliche Fehler eingeschlichen haben [222: “mit Ihren Vertrauens Artzt?”; “Tridentinisch” wird eigentlich im Deutschen nur für Konzil, Ritus oder Messe verwendet, die Bezeichnung des Dialektes ist “Trentinisch”, 306; auch bei der Frage: “Ihrer Meinung nach ist die beherrschung [sic] des Ladinischen” (316) mag man nicht recht von schönem Deutsch sprechen; “beruhigend” ist dabei, dass sich auch im Italienischen Fehler finden: *dell supporto*, 5, *Oltreretorrente*, 7]. Auch als Rezensent überprüft man nicht alle Karten (oder rechnet gar die Prozente nach), aber auffallend ist dann doch, dass sich ein Tabellenfehler sofort in den wohl automatisch erstellten Karten niederschlägt: Zu beobachten auf den Seiten 238f. im Falle der “Zugehörigkeit zur deutschen Sprachgruppe” in Kastelruth. Einige Fragen sind nicht nachvollziehbar und auch nicht deckungsgleich übersetzt, so etwa auf Seite 250: “Te cie lingac y/o dialec scriveise pa per vos enstess? / In quali lingue scrive per sé? / In welchen Sprachen und/oder Dialekten schreiben Sie für sich?” Einmal abgesehen davon, dass nicht klar ist, wozu man für sich selbst schreiben sollte, fällt auf, dass im Italienischen nicht nach Dialekten gefragt wird – in den Antwortvorgaben kommen sie ohnehin nicht vor. Auch die Frage “In welcher Sprache beten Sie zu Hause?” (260) kann nicht recht überzeugen. Zwar sind Mehrfachnennungen möglich, nicht aber die Antwort “Ich bete nicht”. Selbst in einem durchaus frommen Gebiet wie den Dolomiten bleiben Zweifel, ob wirklich über 90% der Menschen still für sich zu Hause – und das multilingual! – beten.

Damit soll aber genug der Nörgelei sein! Das meiste sind Lässlichkeiten, die in einer allfälligen Zweitaufgabe ausgebessert werden können. Das Positive überwiegt. Endlich sind empirische Daten vorhanden – sprachwissenschaftlichen *Beobachtungen* wird ja im herrschenden positivistischen Diskurs weder Glaube noch Ohr geschenkt –, die die Vitalität des Ladinischen durchaus bekräftigen (bei anderen Minoritäten sieht es da viel düsterer aus!). Selbstverständlich hilft auch die übersichtliche Kartographie, Inhalte schnell zu erfassen. Man kann in diesem Werk stundenlang schmökern, sich die Ergebnisse selbst noch einmal vorrechnen und kommt dann doch letztendlich zu der Erkenntnis, dass der Sprecher an sich kein logisches Wesen ist. Das kann man den Autoren kaum vorwerfen, sondern man muss ihnen dankbar sein, dass sie diese für viele Sprachplaner zu komplexe Problematik letztlich schonungslos aufgezeichnet und abgebildet haben. Deswegen empfehle ich nachdrücklich die Lektüre dieses Buches.